

## Vorwort

### Aber was für ein Himmel

Kampfflieger haben kein Gesicht. Wir sehen nur Helm und Visier, die Sauerstoffmaske, den Atemschlauch, die ganze Apparatur der Lebenserhaltung, hinter der wir den besten Freund nicht erkennen würden. Bevor sich die Cockpithaube schließt, wird er fachgerecht verkabelt, gleichsam eingebaut wie andere Komponenten des Flugzeugs. So läßt man ihn auf die Schallmauer los.

Lustflüge sind anders. Was geht eigentlich in einem derart eingezwängten, gegen die Außenwelt versiegelten Kopf vor? Ich war immer überzeugt, daß da nur Platz für Zahlenreihen und rotierende Zeiger ist. Für kippende Horizonte und gespeicherte Handgriffe. Keinesfalls für Gedanken, Gefühle, Erkenntnisse.

Und dann kam Jochen Missfeldt. Auch er hat einmal so ausgesehen: Helm, Visier, Sauerstoffmaske. Auch er stak im Druckanzug, der ihn davor bewahrte, von den eigenen Steuermanövern ohnmächtig zu werden. Auch er ritt auf dem Schleudersitz, mit dem er sich notfalls in die Luft jagen und das teure Flugzeug wegwerfen konnte. Aber was hat der Mann sich unter seiner Vermummung alles zurechtgedacht! Was nicht alles wahrgenommen! Ganz gleich, wie man über die teure Ausbildung der Luftwaffenpiloten denkt – bei Missfeldt hat sie sich wohl gelohnt. Von seinen Flügen mit der Phantom, die mehr der Selbsterkundung als der Militäraufklärung dienen, ist er immer wieder mit literarischer Ausbeute zurückgekehrt: mit aufgeschriebenen Gedanken, Notizen, Reportagen, Kurzgeschichten und vielen kleinen Alpträumen.

Auf dem Schleudersitz wird man nicht alt. Die Luftwaffe holt ihre martialisch maskierten Jungs schon in jungen Jahren wieder aus dem Cockpit, bevor sie unter den hohen Beschleunigungen zu japsen beginnen und sich vielleicht beim Ausschuß den Hintern verbrennen. Der frühpensionierte Fliegeroffizier Jochen Missfeldt war Anfang vierzig, als ich ihn kennenlernte. Ein frisch gebackener Student älteren Semesters, der sich darüber wunderte, daß sie ihn an der Münchner Universität manchmal für den Hausmeister hielten. In der Mitte des Lebens noch

einmal von vorn anfangen, welche Chance! Ich war damals Redakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und wollte ihn als Autor für unser ‚Magazin‘ gewinnen. „Wie wäre es mit Essays?“ fragte ich, „oder einfach Erlebnisberichten, Phantom von innen, Missfeldt von innen, was Sie wollen“. Er hatte schon Gedichte und Prosatexte veröffentlicht, er war für mich nicht die Katze im Sack. Wir sitzen heute noch oft zusammen und freuen uns, daß er die Luftwaffe und das ‚Magazin‘ überlebt hat.

Jochen Missfeldts eigenwillige Texte vom Leben, vom Übermut und von der Angst der Jetpiloten, von ihrem banalen Alltag und ihren brisanten Einsätzen führen uns in eine fremde, geschlossene Gesellschaft. Wo sie den Ernstfall gleichzeitig verdrängen und proben. Wo sie das Glück des Fliegens genießen, das ohne die Gefahr des Fliegens nicht zu haben ist. Es lag nahe, solche Innenansichten zu einem Panorama zusammenzufügen. Zu diesem Buch.

Fliegerliteratur, was ist das? Es gibt keine Literatur der Lastwagenfahrer oder Flußschiffer. Aber es ist kein Wunder, daß unendlich viele Flieger sich literarisch zu äußern versucht haben. Sie waren von ihren Erlebnissen so hingerissen, daß ihr Mitteilungsbedürfnis in Schriftstellerei ausartete. Da wird man schnell zum Schwärmer, Schwadronneur oder Philosophen. Einer wurde zum Dichter: „Das Flugzeug ist wohl eine Maschine – indes Welch ein unendlich fein empfindendes Gerät! Ihm danken wir die Entdeckung des wahren Gesichts unserer Erde“. Antoine de Saint-Exupéry. Dann gibt es die spezielle Sparte der Kriegersfliegerliteratur. „Jetzt wird sauber gezielt, noch einen Augenblick gewartet, höchstens noch fünfzig Meter von ihm entfernt drücke ich auf beide Maschinengewehrknöpfe. Erst ein leises Rauschen, das sichere Zeichen des getroffenen Benzintanks, dann eine helle Flamme, und mein Lord verschwindet in der Tiefe. Dieser war der vierte an diesem Tage.“ Manfred von Richthofen.

Nein, Jochen Missfeldt gelingt mit seinen auf dem Schleudersitz angestellten Betrachtungen ein ganz neues Genre – er führt uns den militärischen Machtapparat in Friedenszeiten vor, unaufgewühlt, seelenruhig, ohne Freund-Feind-Kennung. Es gilt nicht, den Warschauer Pakt zu schlagen. Es gilt, mit dem Himmel fertig zu werden, der sich nach allen Seiten endlos und zuverlässig dehnt, aber nach unten abrupt zu Ende ist.

Auch der Zivilist Jochen Missfeldt hat sich später immer wieder in die Cockpits olivgrüner Jagd-, Kampf- und Aufklärungsflugzeuge gezwängt:

nun als Reporter, freilich mit seinem ungeheuren Erfahrungsschatz aus vielen Himmeln. Daß der ehemalige NATO-Pilot nach der Wende die MiG-21, den Starfighter des Ostens, und sogar die aktuelle MiG-29 fliegen durfte, war für Eingeweihte keine geringe Sensation. Die nicht Eingeweihten bekamen es nicht mit. Jochen Missfeldt ist kein Sensationsreporter.

Heute ist er ein renommierter Romanschriftsteller, der ganz andere Geschichten zu erzählen weiß. Die meisten spielen bei ihm zu Hause in Nordfriesland. Er ist ein norddeutscher Autor, er kann Heimat erzählen. Er tut das in einer nüchternen, bis zur Kargheit verkürzten Sprache, in der manchmal ein schalksnarrischer Akzent anklingt. Der Leser gewinnt den Eindruck, der Autor sei nie aus seinem Ostseeneest herausgekommen. Aber ist das nicht auch schon in seinen Fliegergeschichten so? Jochen Missfeldt, der Weitgereiste, der Weitgeflogene, will nicht weg von seinen Küsten, von der Nordsee, von der Ostsee. Er lästert über die Verhältnisse auf einer Luftwaffenbasis in Texas und lobt nur den Himmel, den sie da haben. „Aber was für ein Himmel! Nie, außer in Nordfriesland unter meiner Moorbirke, habe ich einen schöneren und größeren gesehen ...“

Auch von den gesichtslosen Kampffliegern der Zukunft hat er eine genaue Vorstellung: „Der Typ des Fliegers ist, anthropologisch gesehen, ein heute lebender Neandertaler, der Vorfahr des nachmodernen Menschen kommender Zeiten, der noch angepaßter und abhängiger sein wird, dessen Gehirn und Verstand jetzt schon aus ihm herausentwickelt wurden und außerhalb seines Schädels in Black Boxes ihren Platz fanden. Der Flieger der Zukunft sitzt am Boden, und was durch die Luft fliegt, braucht ihn nicht mehr. Am Boden sitzt er mit kleiner und kleiner werdendem Gesicht, später zahnlos und liegend, noch später verschwindet er“.

Es gibt dann solche Bücher nicht mehr.

*Dieter Vogt*

*Dieter Vogt war Redakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und ihrer legendären Freitagsbeilage, des F.A.Z. Magazins. Selbst für seine Reportagen vielfach ausgezeichnet, entdeckte und förderte er Jochen Missfeldts Begabung für journalistische Stilformen: Allein zwölf der 23 hier veröffentlichten Fliegergeschichten sind aus dieser Freundschaft hervorgegangen. Dieter Vogt verstarb während der Drucklegung von ‚Kommt Zeit, kommt Raum‘, 74 Jahre alt, in Frankfurt am Main.*